

Gaunersbote

Somburger Tageblatt.

Anzeiger für Bad Somburg v. d. Höhe

Anzeigen kosten die fünfgepaltene Zeile 15 Pf. im Reklameteil 30 Pf. Bei öfteren Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt. Daueranzeigen im Wohnungsanzeiger werden nach Uebereinkunft berechnet. Geschäftsstelle und Schriftleitung: Judenstraße 1. Fernspr. 9.

Das Gaunersbote erscheint täglich außer an Sonntagen und Feiertagen. Bezugspreis: Für Bad Somburg einschließlich Beleglohn 2.25, durch die Post (Postgebühren) M. 2.25 im Vierteljahr. Wochenkarten: 20 Pf. Einzelnummern: neue 5 Pf., ältere 10 Pf. Die Ausgabe der Zeitung erfolgt nachm. 5 1/2 Uhr.

Wochenbuch des ersten Jahres des Weltkrieges.

April 12.

Auf der Karpatenfront kommt die vor Wochen begonnene russische Offensive zum Erlöschen. Erfolge hatte sie den Russen trotz ungeheurer Opfer nirgendwo erringt.

Als Vergeltung für die schimpfliche Behandlung, welche die englische Heeresleitung den gefangenen Mannschaften deutscher Uniformen zuteil werden läßt, werden 39 deutsche Offiziere aus den Gefangenenernlagern in Militärarrestanstalten übergeführt.

Die Rede des Reichskanzlers hat in den Gaunersblättern ihr Echo gefunden, ganz wie erwartet werden durfte je nach dem Grad der Freundschaft oder Feindschaft in mehr oder weniger feindlicher Art und natürlich auch in dem gleichen Maße nach Wahrheit wiedergegeben oder mit Verdrehungen und anderen sprachlichen Kunststücken verzerrt. Wie hat auch Asquith zu der Rede das Wort ergriffen anlässlich der Anwesenheit britischer Parlamentarier in London. Er hat wirklich Deutschland wieder Bestrebungen zu, die es in Wirklichkeit niemals gehabt hat, um schließlich über die Kriegsziele der Alliierten zu reden. Seinen Ausgang nahm er von dem innigen Verhältnis zwischen England, Frankreich und den übrigen Bundesgenossen, die sich durch feierlichen Vertrag verpflichtet hätten, keinen Sonderfrieden zu suchen oder anzunehmen. Die etwas gesuchte Heranziehung dieses Vertrags legt unwillkürlich die Vermutung auf, daß England seiner Sache nicht ganz sicher ist oder jedenfalls wegen dieses feierlichen Vertrags ordentlich Angst empfindet. Als Ziel des Krieges bezeichnete Asquith wieder die Vernichtung der militärischen Herrschaft Preußens. England und Frankreich seien nicht in den Krieg gegangen, um Deutschland zu erwürgen oder es von der Karte Europas wegzuwischen, und

nicht, um seine freie Ausübung friedlicher Kraftanstrengung zu behindern. In sonderbarem Widerspruch dazu steht allerdings, und davon sagte Asquith nichts, daß der deutsche Handel, der doch auch zur Ausübung der friedlichen Kraftanstrengung gehört, vollständig zugrunde gerichtet werden solle. Beweis: das Wirtschaftsabkommen der Entente-mächte; das sich natürlich in Friedenszeiten kaum halten kann, weil der eine in der Welt immer auf den anderen angewiesen sein wird, wenn vielleicht auch nicht in dem Maße, wie er es vor dem Krieg war. Uns gestatten wenigstens unsere Erfindungen und Erzeugnisse während des Kriegs nach dem Krieg eine größere Unabhängigkeit von der Einfuhr fremder Güter. Als Zweck der Verbünd. in dies. Kriege bezeichnete Asquith einen Weg zu ebnen für ein internationales System, das das Prinzip „gleiche Rechte für alle Kulturenationen“ sichert und als notwendiges Ergebnis, das Prinzip, internationale Fragen durch freie Unterhandlungen auf gleichem Fuße zwischen freien Völkern zu behandeln. Damit kommt Asquith unserem Bestreben wunderbar entgegen, denn was wollen wir anders? Leider hat der Herr nicht erklärt, was er unter frei versteht, denn wenn er eine Freiheit meint, wie sie z. B. Ägypten unter englischer Oberhoheit hat, dann gehen unsere Wege auseinander. Für Belgien verlangen die Verbündeten: daß das alte Belgien wieder hergestellt wird, und sie sind fest entschlossen, es bis dahin zu bringen. Es darf nicht zugelassen werden, daß Belgien fortwährend unter dem verbrecherischen Einfall in sein Gebiet leiden muß. Was zertrümmert worden ist, muß wieder hergestellt werden.

Ueber die russische Frage (Polen, Litauen) sagte er so gut wie nichts.

Am Ende seiner Rede zeigt sich der famose Herr selbstverständlich wieder persönlich gehässig und sagt dem Reichskanzler nach, er hätte zu Verdrehungen der Tatsachen seine Zusage nehmen müssen, um pathetisch zu schließen, daß die Verbündeten den Willen und die Macht besitzen, die Freiheit Europas zu verteidigen.

Von der Macht hat die Welt noch keine Beweise, die Vorgänge auf den Kriegsschauplätzen reden anders. Nichtsdestoweniger darf man sagen, daß hüben wie drüben durch die

Stellung der Ziele wenigstens Worte gesagt wurden, die es immerhin ermöglichen, daß die Zeit eine Annäherung zustande bringt, wenngleich die Wege noch weit auseinanderlaufen.

Haag, 11. April. (TU.) „Nieuwe Courant“ sagt zur Antwort Asquiths auf die Rede des Reichskanzlers: Asquith hat Gelegenheit gehabt, eine genaue Aufklärung über das Wort, das zwischen beiden Staaten steht, geben zu können: das Wort „Vernichtung des preussischen Militarismus“ ebenso wie der Reichskanzler nicht vollkommen deutlich über Belgien war. Doch ließ durch die Rede des Reichskanzlers ein Klang guten Willens zu gegenseitiger Annäherung, der nicht vollkommen unvereinbar mit dem Standpunkt der Alliierten scheint. Ebenso liegt auch in Asquiths negativer Erörterung des Ausdrucks „Vernichtung des preussischen Militarismus“ ein unverkennbarer Anfang von Annäherung.

König Georg über Asquiths Bankettrede.

Haag, 11. April. (TU.) „Daily Chronicle“ schreibt: König Georg empfing die französischen Abgeordneten und sprach sich mit denselben über das Wort Asquiths in seiner Bankettrede aus dahingehend, daß Herr von Bethmann-Hollweg die frühere Erklärung Asquiths absichtlich falsch verstanden habe. Nicht die Entwidlung eines friedlichen Deutschlands, sondern die Knechtung fremder Völker durch den preussischen Militarismus wollen die Alliierten unmöglich machen.

Große italienische Friedenskundgebungen für den 1. Mai.

Lugano, 11. April. (TU.) Die italienische Regierung hat die für den 1. Mai in ganz Italien einberufenen Volksversammlungen der sozialistischen Partei zugelassen. Die sozialistischen Blätter fordern die Bevölkerung auf, durch Massenbesuch der Versammlungen für den Frieden zu agitieren. Im Bezirke Rom sind etwa 30 Maierversammlungen in Aussicht genommen.

Ein Wirtschaftsabkommen mit Rumänien.

Berlin, 11. April. (WB.) Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: „Ein

deutsch-rumänisches Handelsabkommen. Die aus Bukarest eingegangene Meldung, daß zwischen der rumänischen und der deutschen Regierung ein Abkommen zur Erleichterung des Warenaustausches getroffen worden sei, ist nach unseren Erkundigungen zutreffend. Das Abkommen wurde am 7. April in Berlin vom Staatssekretär des Auswärtigen Amtes und dem rumänischen Gesandten unterzeichnet. Danach verpflichten sich beide Regierungen, für den Bedarf des anderen Landes die Ausfuhr ihrer Erzeugnisse — soweit es der eigene Bedarf zuläßt und mit einem Vorbehalt wegen des Kriegsmaterials — zu gestatten, und zwar ohne die Erteilung der Ausfuhrbewilligung von besonderen Gegenleistungen abhängig zu machen. Sie verpflichten sich ferner, einander grundsätzlich auch die Durchfuhr von Waren aus dritten Ländern zu gestatten. Durch diese Abmachungen, für deren Durchführung noch besondere Maßnahmen in Aussicht genommen sind, beabsichtigen beide Regierungen die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Rumänien, die durch den Kriegszustand stark gelitten haben, so weit wie möglich wieder herzustellen und entsprechend den gegenseitigen Interessen zu erleichtern.

Damit ist der an und für sich schon sehr erfolglos gebliebenen Aushungerungspolitik unserer Feinde ein neuer Mißerfolg angefügt. Die große polit. Bedeutung des Abkommens spricht mehr aus als alle Reden, Verdrehungen und Entstellungen. Rumänien, das von Rußland bis in die letzten Tage im Bedrängnis war und sich wie ein Rohr im Winde bald hierhin, bald dorthin neigte, hat durch den Rud zu den Mittelmächten gezeigt, daß es sich von der Gegenseite nicht bluffen läßt. Was wird man in London zur Aushungerungspolitik sagen?, und bei den englischen Freunden? — Wieder ist eine Schlacht gewonnen!

Ämtliche Berichte.

Großes Hauptquartier, 11. April. (WB. Ämtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz. Nach mehrfacher erheblicher Steigerung ihres Artilleriefeuers setzten die Engländer südlich von St. Eloi nachts einen starken Handgrana-

hätte die Wache übernehmen können, dann brauchten wir den Kapitän oder die Matrosen nicht zu wecken.“

Elle Sörnsen winkte dem Schiffsarzt Schweigen und zog ihn tiefer hinter die schützende Schneewand, die Augen unverwandt auf das Zelt gerichtet.

Erik de Bold folgte den Blicken des Norwegers. Wirklich, da schlängelte sich ein dunkles Etwas an der weißen Schneewandmauer des Zeltes dahin.

„Maud!“ riefen die beiden Männer wie aus einem Munde,

Ein tiefes Erschrecken klang aus ihrer Stimme.

Geräuschlos und behend wie eine Rahe schlich Maud vorwärts, um das Schneezelt herum. Dann richtete sie sich plötzlich auf, und Herdegen gewahrte, der, schweren Schrittes, das Haupt tief gesenkt, dahinwandelte. Klog sie ihm nach.

Die beiden Männer sahen nicht, ob Maud Herdegen erreichte, denn die beiden entzweigten sich hinter einer hohen Schneewand ihren Augen.

Elle Sörnsen und Erik de Bold standen wie angewurzelt in dem gleichenden Silberlicht der Nacht und starrten sich ins Gesicht.

„Zufall oder Absicht?“ fragte endlich der junge Arzt mit zitternder Stimme.

In Elle Sörnsens grauen Augen zuckte ein grelles Licht. Wie blihender Stahl funkelte es auf.

Ganz gleich, junger Freund,“ gab er zurüd. „Ob Zufall oder Absicht, Sie brauchen den Kapitän nicht zu wecken. Ich werde den Professor hier erwarten.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Polarherze.

Ein Roman aus Spitzbergen.

Von Hugo Wotho.

Nils war, seitdem sie diese Schlittenreise unternahm, ein völlig anderer zu ihr geworden. Seine Güte und Zartheit ihr gegenüber, die Christabel seit langem nicht mehr an ihm verspürte, trieben ihr oft die Tränen in die Augen, und neues, zartes Hoffen keimte in ihrer Seele, so daß ihr die Gefahren der mühseligen Reise kaum zum Bewußtsein kamen.

Wenn sie ihrem Jungen den Vater wiederbringen konnte, war das nicht ein großes und heiliges Glück, selbst wenn ihr Herz wundet von den Schmerzen, die es zerrissen?

Und immer weiter ging's durch Schnee und Eis. Wieder mußte jeder sich an den Schlitten spannen, wobei Christabel trotz des Ansehens der Männer, sich wie zu Anfang völlig betätigte. Sie wollte nicht als unnützes Mitglied der Gesellschaft gelten — sie wollte mit helfen und den Gefährten ihre Müheligkeiten erleichtern.

Auch Maud war sehr willig und von einer erstaunlichen Ausdauer und Körperkraft. Dabei behielten in ihren Ansprüchen an Nahrung und Ruhe, so daß alle sie bewunderten. Dabei zeigte sie sich, wenn sie mit Nils an dem gleichen Schlitten zog, ihm gegenüber jetzt noch schmerzlicher Zurückhaltung.

Nur Erik de Bold und Elle Sörnsen entging es nicht, wie unter den halb gesenkten Ärmern der Polarherze ab und zu ein heißer Blick Nils von Herdegen traf, der beide Männer mißtrauisch auf die Kleine und befohlen Frau Christabel blicken ließ. Aber keiner sprach darüber ein Wort.

Als am Abend wieder das Lager gerichtet wurde, half Maud eifrig, ein sogenanntes Schneehaus bauen. Ueber Seitenwände aus Schnee — die Rückwand bildete eine Berglehne — wurden Segel gespannt, die durch Stöcke gestützt wurden. Da schloß es sich, trotz der grimmigen Kälte — das Thermometer zeigte 18 Grad Kälte — in den molligen Schlaffäden ganz lieblich.

Der gleiche Tageslauf wiederholte sich. Man hatte, weil jeglicher Ballast das Vorratkommen so erschwerte, einen Teil der Vorräte zurücklassen müssen, und wenn man auch jetzt auf Schneeschuhen verhältnismäßig rascher vordrang, so war man doch in Sorge, ob nicht ein Südturn plötzlich das Eis auseinanderreißen würde. Dann war der Expedition der Weg abgeschnitten — dann war sie verloren.

Mit Hilfe Elle Sörnsens, der ihr zutraulich zur Hand ging, bereitete Christabel, als man wieder das Lager aufschlug, zum Abend eine heiße Milchsuppe mit Biskuits.

Maud fütterte indessen mit Kemmikan die Hunde, die sich um sie drängten. Dabei achtete sie streng darauf, daß ihr Hobby, den man auch mitgenommen hatte, nicht mehr erhaschte als die anderen Vierfüßler.

Es war eine helle, klare Mondennacht.

Elle Sörnsen und Erik de Bold versahen die erste Wache vor den Zelten. Alle drei Stunden wurden die Wachhabenden abgelöst. Wohlsoerwahrt durch Pelze und Wolldecken, hielten sie sich bei ihrem unaufhörlich Auf- und ab wandern leidlich warm und munter für ihren nächstlichen Dienst. Sie wechselten nur ab und zu ein paar Worte. Die Mondennacht in dieser Welt voll Eis und Schnee hielt sie mit geheimnisvoller Macht gefangen.

Endlich aber fragte der Schiffsarzt: „Was denken Sie eigentlich, Doktor, was aus uns werden soll? Glauben Sie, daß wir jemals hier wieder herauskommen?“

Elle Sörnsen zuckte die breiten Schultern. Es wird nichts übrig bleiben, als wieder zum Schiff zurückzukehren und dort zu überwintern.“

„Aber wie denken Sie sich denn das?“ fragte Erik de Bold erregt. „Es ist doch sehr fraglich, ob das Schiff loskommt. Und wenn nicht, dann können wir glücklichsten Falls im nächsten Jahr, sind wir dann noch am Leben unsere Schlittenreise machen. Es wäre doch das gescheidelte uns nach der Advent-Bai oder Crokhai aufzumachen. Sie wissen ja Bescheid hier, und zur Not kann uns ja auch die kleine Polarherze vortreffliche Dienste leisten.“

Der Norweger schüttelte den Kopf.

„Ich glaube nicht, daß unsere Kräfte dafür ausreichen. Zudem ist die Ausführung dieses Vorschlags noch gefährlicher, als in der Treurenberg-Bai festzufahren.“

„Sie denken an Frau von Herdegen?“ fragte der junge Arzt.

Eine Weile schwieg Elle Sörnsen, dann sagte er langsam:

„Nein, ich dachte an ihren Mann.“

Erik de Bold wollte gerade etwas erwidern, da trat Herdegen aus dem Zelt. Er sah weithin über das schimmernde Land, das der Mond mit bleichem Silberlicht übergoß. Er schien die beiden Männer, die etwas abseits hinter einem Schneewall verharrten, nicht zu bemerken. Er stand eine Weile still schauend, dann wandte er sich und schritt weiter in die helle, silberschimmernde Nacht hinein. —

„Was läuft der Professor nur hier umher, anstatt zu schlafen“, grollte de Bold. „Er

tenangriff an, der vor unserer Trichterstellung scheiterte. Die Stellung ist in ihrer ganzen Ausdehnung fest in unserer Hand.

In den Argonnen bei La Fille Morle und weiter östlich bei Vouquois fügten die Franzosen durch mehrere Sprengungen nur sich selbst Schaden zu.

Im Kampfgebiet beiderseits der Maas war auch gestern die Gefechtsstätigkeit sehr lebhaft. Gegenangriffe gegen die von uns genommenen französischen Stellungen südlich des Forges-Baches, zwischen Haucourt und Bethincourt brachen verlustreich für den Gegner zusammen. Die Zahl der unverwundeten Gefangenen ist hier um zweiundzwanzig Offiziere, fünfhundertneundvierzig Mann auf sechsunddreißig Offiziere, zweihunderteinunddreißig Mann, die Beute auf zwei Geschütze, zweiundzwanzig Maschinengewehre gestiegen. — Bei der Fortnahme weiterer Blockhäuser südlich des Rabenwaldes wurden heute nacht zweiundertzweiundzwanzig Gefangene und ein Maschinengewehr eingebracht. Gegenstöße aus Richtung Chantancourt blieben in unserem wirksamen Flammenfeuer vom Ostufer her liegen.

Rechts der Maas versuchte der Feind vergebens den am Südwestende des Pfefferrückens verlorenen Boden wiederzugewinnen. Südwestlich der Feste Douaumont mußte er uns weitere Verteidigungsanlagen überlassen, aus denen wir einige Dutzend Gefangene und drei Maschinengewehre zurückbrachten.

Durch das Feuer unserer Abwehrgeschütze wurden zwei feindliche Flugzeuge südöstlich von Hpyern heruntergeschloß.

Ostlicher und Balkan-Kriegsschauplatz. Die Lage ist im allgemeinen unverändert. Oberste Heeresleitung.

Wien, 11. April. (WB.) Amtlich wird verlautbart: Russischer und südöstlicher Kriegsschauplatz. Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Das Artilleriefeuer nahm gestern in einzelnen Frontabschnitten an Lebhaftigkeit zu. Der Feind beschloß planmäßig die Ortschaften hinter unserer Front; so standen im Küstenland Duino, der Südtail von Görz, das Spital von St. Peter und mehrere andere Orte im Görzischen, in Kärnten, St. Kathrein und Ugowitz (im Kanal-Tal), in Tirol Luvico und Rovereto unter schwerem Feuer. Die Kämpfe bei Riva dauern fort.

Der Stellvert. des Chefs des Generalstabs. v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Konstantinopel, 11. April. (WB. Nichtamtlich.) Das Hauptquartier teilt mit: An der Front erlitten die Engländer eine neue blutige Niederlage bei Felahie, wobei sie mehr als 3000 Tote auf dem Kampfgebiet sowie einen Offizier und einige Soldaten als Gefangene in unserer Hand zurückließen. Am 9. April mittags, nach anderthalbstündiger heftiger Artillerievorbereitung griff der Feind mit sämtlichen Kräften von dem rechten Ufer des Tigris her unsere Stellungen bei Felahie an. Die Schlacht wütete während sechs Stunden. Zuerst gelang es dem Feind, unter ungeheuren Opfern in einen Teil unserer Gräben einzudringen. Aber unsere tapferen Truppen machten die eingedrungenen Feinde mit dem Bajonet

nett nieder sowie diejenigen die ihnen zur Hilfe herbeigeleitet waren und warfen die Ueberlebenden in ihre früheren Gräben zurück. Am Abend der Schlacht konnten wir in unseren Gräben über 3000 feindliche Leichen zählen. Die Gefangenen sagten aus, daß von allen feindlichen Truppeneinheiten, die diejenigen die am meisten litten, die 13. englische Division gewesen sei, die ausschließlich aus englischen Soldaten bestehe, seinerzeit an den Dardanellen kämpfte und kürzlich an die Front geschickt wurde. Unsere Soldaten kämpften mit unvergleichlicher Tapferkeit während der Schlachten am 5., 6. und 9. April und fügten ein neues ruhmreiches Blatt unserer militärischen Geschichte bei.

An den übrigen Fronten hat sich nichts ereignet.

Die Eroberung von Bethincourt

Stockholm, 11. April. (WB. Das „Svensta Dagblad“ schreibt über die Eroberung von Bethincourt: Die Franzosen sind mit dem Verluste dieses Ortes äußerst zufrieden, wenn man ihren Berichten glauben darf. Die Agence Havas findet daß der vierzigste Tag der Schlacht vor Verdun mit blutigen Niederlagen der Deutschen geendet ist. Gegen derartige Niederlagen dürften die Deutschen nichts einzuwenden haben. Wenn sie oft genug wiederholt werden, führen sie zur Einnahme der Festung. Die Deutschen gebrauchten eine Angriffsart, die wahrscheinlich noch lange eine große Rolle in der militärischen Theorie und Praxis spielen wird. Sie haben allmählich den Krieg, hauptsächlich zu einer Sache der Taktik und der Artillerie gemacht, wobei sie aufs äußerste mit Menschenleben sparen. Auch die Russen könnten aus dieser Taktik Nutzen ziehen, wenn sie sich nur die Mühe nehmen wollten, sie zu studieren.

(Die Zufriedenheit der Franzosen und die Niederlagen der Deutschen, von der die Franzosen reden, erinnert an das stoische Benehmen des Knaben, der nach dem Streit mit dem andern bekannte; Bald lag er oben, bald lag ich unten.)

Genügend deutsche Reserven.

Bern, 11. April. (W.T.B. Nichtamtlich.) Der „Bund“ gibt eine Nachricht wieder, daß sich aus dem deutschen Heeresverbande die Landsturmeute der älteren Jahrgänge entlassen werden, und bemerkt, diese Meldung bestätige die auch auf andere Anzeichen gestützte Wahrnehmung, daß Deutschland noch über reichliche Reserven verfügt und seine militärischen Kräfte noch lange nicht erschöpft sind.

Die Zeppeline über England.

Bern, 11. April. (W. T. B. Nichtamtlich.) Das „Berliner Intelligenzblatt“ erfährt aus verlässlicher Quelle über die wahre Wirkung der Zeppelinangriffe auf England: Die Angriffe haben furchtbare Zerstörungen angerichtet. Ganze Häuserblöcke sind zusammengestürzt. Die Wut der Bevölkerung ist unbeschreiblich. Jetzt erst fühlt man in London, daß sich England im Krieg befindet. Die Rüstungen jeder Art nehmen einen immer größeren Umfang an. Bisher haben die Schadenersatzansprüche 15 Millionen Francs überschritten.

Vom Balkan.

Sarrail abberufen.

Saloniki, 11. April. (T. U.) Die hier erscheinende Zeitung „Das neue Jahrhundert“ meldet, daß General Sarrail, der Oberbefehlshaber der Ententetruppen abberufen und General Simon zu seinem Nachfolger ernannt wurde.

Landung montenegrinischer Truppen in Saloniki.

Wien, 11. April. (T. U.) „Idam“ meldet aus Athen: Zwei kleine französische Transportdampfer landeten in Saloniki 8000 Mann montenegrinischer Truppen.

Englische-französische Grausamkeiten.

Sofia, 11. April. (T. U.) Das Blatt Radostawows „Narodni Crava“ meldet. Nach Berichten, die der bulgarische Regierung aus Griechisch-Macedonien zukamen, haben Truppen des englisch-französischen Besatzungsheeres die Bevölkerung bulgarischer Nationalität in ihren Häusern eingesperrt und die Gebäude in Brand gesteckt. Die bulgarische Regierung ließ durch ihren Athener Gesandten Passarow eine Beschwerde übergeben worin 65 solcher Fälle angeführt worden. Der griechische Ministerpräsident Skuludis nahm mit Entzückung von den Grausamkeiten der Vierverbands-truppen Kenntnis und versprach nachdrücklich für den Schutz der Bulgaren einzutreten.

Die griechische Ministerkrise.

Athen, 11. April. (W. S.) Ueber die endgültige Entledigung der Ministerkrise wurde gestern amtlich mitgeteilt, daß Staatsanwalt Chakalos, der als einen der bedeutendsten Juristen Griechenlands gilt, das Justizministerium übernimmt, welches ihm Rhallis überläßt, wofür dieser den durch den Rücktritt Dragumis erledigten Posten des Finanzministers übernimmt. Hierzu wird aus Regierungskreisen bemerkt, daß diesem Zwischenfall keine Bedeutung beizumessen und daß er auf die weitere Haltung des Ministeriums von keinerlei Einfluß sei. Die Politik der Regierung werde trotz aller Schwierigkeiten, die die Entente den Finanzen Griechenlands bereite, mit der größten Entschlossenheit weitergeführt, und so können die Versuche der Entente und der venezianischen Kreise, einen Kabinettswechsel herbeizuführen, als kläglich gescheitert bezeichnet werden.

Vom Seekrieg.

80 000 Tonnen Handelsschiffe versenkt.

Berlin, 11. April. Die „S. Z. a. M.“ schreibt: Nach den bis heute Morgen eingelaufenen Nachrichten wurden seit 1. April über 80 000 Tonnen feindlicher Handelsschiffe versenkt. Im Laufe des Monats Januar wurden rund 20 000, im Februar rund 40 000 Tonnen feindlichen Schiffstaumes vernichtet. Im Laufe des März wurden etwa 50 feindliche Handelsschiffe mit rund 100 000 Tonnen, davon etwa 75 000 Tonnen durch U-Boote, versenkt. Dazu kamen noch zwei Hilfskreuzer von zusammen 18 000 Tonnen, die ja auch der Handelsflotte entnommen sind.

„Tubantia.“

Berlin, 11. April. (WB. Nichtamtlich.) Die „Times“ vom 7. April meldet an verstedter Stelle folgendes: Ein Taucher, der das Wrack der „Tubantia“ untersuchte, kehrte nach dem Haag zurück, um Bericht zu erstatten. Der Schleppdampfer der ihn von dem Wrack zurückbrachte, vernichtete auf seinem Rückwege 24 treibende Minen.

Von zuständiger Seite erfahren wir zu: Die Minen können nur innerhalb des Gebietes antreffen worden sein, das nach Erklärung des deutschen Admirals am 4. Februar 1915 von deutschen Minen freigehalten wird, und müssen feindliche Minen überwiesen sein. Die Nachricht stimmt übrigens auch mit dem hin gemachten Beobachtungen deutscher Streitkräfte überein. Hiernach wurden die Minen im Gebiete der Noordhinder- und Schouwenbank-Feuerschiffe bis zur penbank festgestellt, also in dem Gebiet unter der holländischen Küste, wo die Minen nicht gelegt werden. Die angetroffenen englischen Minen waren außerdem nur Teil verankert, zum andern Teil waren treibende Minen. Allein an zwei Tagen, 1. und 2. April, schossen deutsche Streitkräfte im englischen Kanal 26 treibende englische nicht entschärfte Minen ab.

Genf, 11. April. (WB.) Einer aus Biaritz zufolge hat der dänische Dampfer „Atlante“ 36 Ueberlebende von dem vierten spanischen Dampfer „Santander“ im Hafen von Socca gelandet. Vier spanische Passagiere seien ertrunken.

San Sebastian, 11. April. (WB.) Nach dem Reuterischen Bur. Vier Mann der Besatzung des spanischen Dampfers „Santander“ sind ertrunken. Der Rest wurde von dem norwegischen Dampfer in St. Jean de Luz landete. Nach einem Telegramm aus Biaritz wurde von dem deutschen U-Boot der Besatzung 15 Minuten Zeit gelassen, um das Boot zu verlassen.

Nizza, 11. April. (WB. Nichtamtlich.) Der englische Dampfer „Livonian“, der aus Cagliari hier eingetroffen ist, hatte an Bord der Besatzung des am 30. März im Mittelmeer von einem deutschen U-Boot torpedierten französischen Segelschiffes „St. Hubert“ an Bord.

Paris, 11. April. (WB.) Meldung Agence Havas: Ein englischer Dampfer der Besatzung des dänischen Dampfers „Lebonia“ nach Marseille gebracht. Der Dampfer ist im Mittelmeer von einem deutschen U-Boot torpediert worden.

London, 11. April. (WB.) Meldung Reuterischen Bureaus. Der Dampfer „Hakon“ (3796 Tonnen) ist versenkt worden. Die Besatzung wurde gerettet. Das Schiff war unbewaffnet.

Treibminen vor Hoek van Holland.

Rotterdam, 11. April. (T. U.) Der holländische Postdampfer berichtet, daß er dem Nieuwe Waterweg bei Hoek van Holland Minen treiben.

Reichstag.

Die Kriegsgewinnsteuer.

Berlin, 11. April. (WB.) Im Hauptausschuß des Reichstages erklärte zur Frage der Kriegsgewinnbesteuerung von Kunstgegenständen Staatssekretär Helfferich, daß es darum handle, eine Hinterziehung der Kriegsgewinnsteuer durch die Ansammlung von Kunst- und Luxusgegenständen zu verhindern. Der Ausschluß von Kunstgegenständen des kleinsten Wertes 500 Mark festzusetzen. Der Antrag auf Einbeziehung der Kunstgegenstände wurde abgelehnt und die Bestimmungen die den Erwerb von Kunstwerken betreffen

Madenjen am Goldenen Horn.

Von Paul Schwebel.

Viele tausend Male ist die Einfahrt in den schönsten Hafen der Welt von Schriftstellern und Dichtern aller Länder, Völker und Zungen beschrieben worden, und doch ist sie noch so viele tausend Male schöner, als es sich überhaupt schildern läßt. Man tut am besten, sich in Andacht zu versetzen, wenn, aus den blauen Fluten des Marmara-Meeres langsam aufsteigend, das uralte Stambul sichtbar wird, wenn die Kuppeln der unzähligen Moscheen mit ihren weissen schlanken Minaretts in der Morgen Sonne erglänzen und das hunte Häufergewirr der Kaiserstadt, die Marmorpracht des alten Serails und das satte Grün der Bosphorus-Ufer die Sinne zu umnebeln droht.

Wir kommen von den Dardanellen zurück. Das türkische Kanonboot, das uns sanft wie ein Luftschiff verjagt, hat uns in der „Pforte der Glückseligkeit“ trägt, zeigt im Großtopp die Flagge des Kommandanten der Dardanellen, unseres bewährten und verdienten Admirals Wertes, der zum Empfang Madensens nach Konstantinopel fährt, und der den Kriegsberichterstatter als einzigen Gast auf der wunderschönen Fahrt durch die kanonenspielerischen Meerengen mit an Bord hat. Von dem Turm des Soraslorats und den Schiffen im Hafen, von der alten Galata-Warte und von den öffentlichen Gebäuden der Stadt her grüßt die rote Fahne mit dem Halbmond. Es ist Freitag, der türkische Sonntag, der auf diese Weise angekündigt wird. Aber die Fahnen grüßen heute noch einen anderen

Gast, den Hindenburg des südlichen Europa, unseren Madensens, der, aus Serbien kommend, am Tage zuvor in Adrianopel geweiht hatte und für die nächsten Tage Gast des Sultans ist. Er bringt ihm, den seine Untertanen seit der siegreichen Dardanellenschlacht „Ghazi“, den „Siegreichen“ nennen, den deutschen Marschallstab, und in wenigen Wochen wird ihm der Kaisersohn Prinz Eitel Friedrich von Preußen, um dem Sultan als einen weiteren Freundschaftsbeweis des deutschen Kaisers einen Ehrenbogen zu überreichen, folgen.

Die alte Sultansstadt weiß auch trotz der schweren Kriegszeit den großen Führer der verbündeten deutschen Armee festlich zu feiern. Schon in Adrianopel hatte es der Generalfeldmarschall erfahren, wie sehr die kanopferprobten Türken Helben- und Führertum schätzen. Die zweite Hauptstadt der Türkei ist seit alter Zeit der stärkste Stützpunkt der osmanischen Macht in Europa gewesen, und aus der jüngsten Geschichte des türkischen Reiches wissen wir, wie schmerzhaft der Verlust der Stadt im ersten Balkankriege empfunden wurde, und wie das alte Reich aufatmete, als die Stadt mitten in den Wirren des zweiten Balkankrieges wiedergewonnen wurde. Denn hier, an dem Zusammenfluß von Mariza, Tundschu und Abra, gründete der Osmanensultan Murad I. nach der Ueberwindung des Hellespont den ersten und mächtigsten Stützpunkt gegen das Byzantinertum, derselbe Murad, der später auf dem Anseltsfeld fiel, das in diesem Weltkriege abermals historisch wurde. Unter dem tapferen Schidri-Bascha wurde Adrianopel das wichtigste Boll-

werk der Türken im ersten Balkankriege und hielt sich durch 5 Monate. Seine Selimie-Moschee konkurriert mit der Hagia-Sofia in Konstantinopel und mit St. Peter in Rom, und die alten heiligen Gräber machen die Stadt auch in religiöser Beziehung zu einem zweiten Mekka. Was Wunder, wenn der deutsche Generalfeldmarschall der durch seine kluge und tapfere Truppenführung gegen Serbien einen der heftigsten Gegner der Türkei zu Boden gestreut hat, hier hohe Ehren erfährt.

Aber die Hauptstadt des Reiches wollte nicht hinter Adrianopel zurückstehen. Auf dem Bahnhof Stambuls, auf dem jetzt wieder die Balkanzüge, dank Madensens Siegeszug durch das südöstliche Europa, einlaufen, hatten sich alle Mitglieder der deutschen Militärmission und die höheren türkischen Offiziere Konstantinopels eingefunden.

Man sah den Helden von Gallipoli, den braungebrannten Marschall Liman v. Sanders, den ersten Adjutanten des Sultans Erz-Salih-Pascha, den Führer der Deutschen Marine-Mission in der Türkei Admiral Souhoun, den Kaiserl. Zeremonienmeister Mendub, fast alle Mitglieder der Deutschen Botschaft, an ihrer Spitze den kaiserlichen Botschaftsrat Herrn v. Neutah und die Attaches Oberst v. Lossow und Korvettenkapitän Humann und viele andere deutsche und türkische Würdenträger. Das schönste Bild aber boten die frischen schlanken Gestalten der jungen deutschen und türkischen Jugendwehr-Mitglieder und der Pfadfinder, die sich ganz nach deutschem Muster organisiert haben und die mit klopfendem Herzen den Helden einer großen Zeit er-

warteten, die mit zu erleben ihnen vergönnt ist.

Als der Sonderzug mit dem Generalfeldmarschall in der Halle einlief, empfing Madensens ein einziger donnernder Jubel aus deutschen und türkischen Kehlen. Der erklang die Nacht am Rhein, und der Besatzung und des Händeschüttelns war kein Ende. Schließlich nahmen die Kaiserlichen Hofwagen den Generalfeldmarschall und den Gefolge auf, und unter dem Händeschütteln der Muhamedaner und des Hoch- und Niedertrufens der Deutschen ging es in feierlichen Zügen von Stambul nach Pera hinüber zum Europäer-Viertel, wo Madensens für die türkischen Botschaft war. Er stieg im Pera-Palast ab, von wo aus er zunächst eine Audienz beim Sultan hatte, dem er unter dem Stempel des Admirals v. Usedom-Pascha, dem Generaladjutanten des Kaisers von Berlin übergebenen war, 2 Marschallstäbe in feierlicher Ausführung überreichte. Dem Generalfeldmarschall wohnte auch der Kriegsminister Enver Pascha und eine Gruppe der höchsten türkischen Würdenträger bei. Der Generalfeldmarschall überreichte seinem Gastgeber darauf den Kaiserlichen Orden I. Klasse mit Brillanten und dem Admiral v. Usedom den Istitah-Orden, dem deutschen Botschaftsrat Grafen Wolffschlaeger einen Besuch abstattete. Ebenfalls überreichte dem österreichisch-ungarischen Markgrafen Pallavicini und dem bulgarischen Gesandten seine Aufwartung.

(Schluß folgt.)

